

SIMPLICISSIMUS

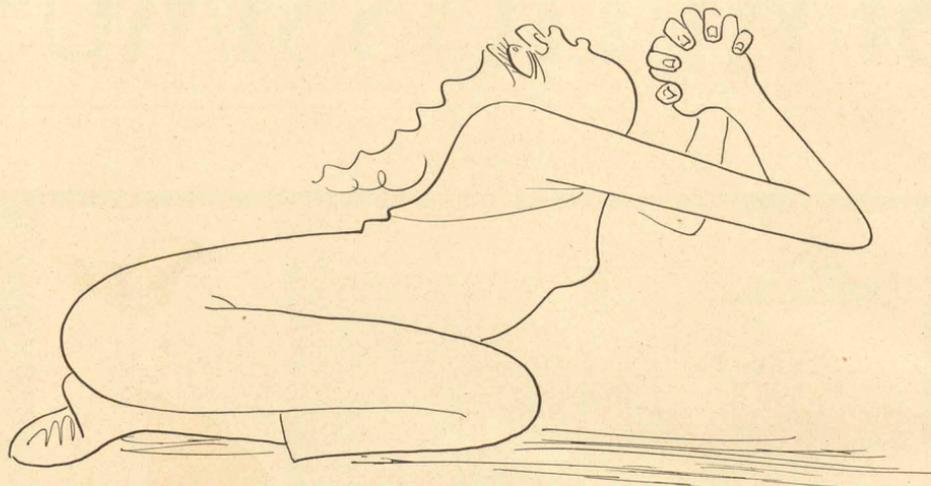
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Chronistin Glio

(Karl Arnold)



„Langsam, langsam! Bei diesem Tempo komme ich ja mit der Niederschrift der Ereignisse nicht mehr nach!“



NACH ZIMT

Eben habe ich irgendwo gelesen: „Ihr Haar duftete nach Zimt.“ Unsinn, ich habe es nicht irgendwo gelesen, ich habe es sogar in einem ganz bestimmten Roman auf Seite 157 gelesen. Ich werde Ihnen den Roman nicht verraten, es ist auch gar nicht notwendig, denn in vielen Romanen und Geschichten unter dem Strich duften jetzt Haare nach Zimt. Ich bin überzeugt, die Verfasser dieser Wohlgerüche denken dabei an etwas Schönes, etwas Hochexotisches, wissen Sie, so ein Mädchen mit bronzerfarbener Haut. Bronze-farbene Haut ist auch ausgezeichnet. Bei dieser Farbe kann sich jeder denken was er will, wie er sich halt Bronze vorstellt, womöglich mit leuchtendgrünen Flecken, wie man sie in Altertümer-museen sieht.

Hach! Bronzefarben mit Zimtplätzchengengeruch, wie Weihnachtsgebäck! Nein, so wird es nicht gemeint sein, sondern wie Zimt von blauen Küsten, in der Nähe von Palmen, daß einem die Schauer der Ferne nur so den Rücken hinauf rieseln und wieder hinunter.

Nach Zimt also noch der Dame Haar. Na schön, wird Ihr wohl der Friseur irgendeinen Zimt hingelerieben haben, wobei er sagte, das sei das Neueste und danach rieche man jetzt am vorteilhaftesten, die Flasche koste nur sieben Mark achtzig.

Gewiß beugt sich ein Herr über sein duftendes Lieb und schnuppert an der Rinde vom Zimtbaum; er findet es nur in der Ordnung, daß ihr Scheitel nach Zimt duftet, während er es gar nicht schätzen würde, wenn die Zimtrinde nach dem Haar einer noch so fernem Geliebten riechen. Wenigstens schreiben das die Autoren nie.

Die Haarschilderer gepflegter Romane haben es jetzt nicht leicht. Wird sich da einer noch trauen, vom herrlichen kastanienbraunen Haar der Verführerin zu sprechen oder gar vom Blondhaar? Jede Leserin würde sofort rufen: „Mein Gott, was kann die Person dafür, die Farbe ist halt in dieser Woche vorzüglich ausgefallen.“ Manche würden vielleicht an den Dichter schreiben: „Werter Herr, können Sie mir die Adresse des Friseurs der Dame auf beigelegener Karte mitteilen. Ihnen im voraus dankend...“

Die Haarfarbe ist jetzt aus der poetischen Schilderung weiblicher Reize gestrichen, denn jede

Farbnuance kann von einem guten Friseur verhältnismäßig preiswert beschafft werden. Dem Dichter bleibt nur die Möglichkeit, das Haar vollkommen unverbildeter Naturkinder zu besingen, aber erstens passen die nicht in jede Geschichte und zweitens ist auch das gefährlich, denn es gibt nur noch ganz wenige einsame Inseln ohne Damensalon, vielleicht im südlichen und nördlichen Polarmeer.

Also lassen wir die Haare nur Düfte entströmen, berauschende, nach Zimt, nach Ingwer, nach frischgemähtem Heu, nach reifenden Kornfeldern. Bevorzugt bleiben immer Kolonialwaren und Objekte der Landwirtschaft. Foltzick

Nur keine Überraschungen

Von Jo Hanns Rösler

Die Sache begann ganz harmlos, Otto hatte seinen allerzögigsten Geburtstag und kam am Abend ahnungslos aus seiner Kanzlei nach Hause. Schon in der Tür empfing ihn seine liebe Frau.

„Ich habe heute eine Überraschung für dich, Otto!“ „Zeig her!“ sagte Otto, wie Männer eben sind. „Nein, nein. Es ist eine wirkliche Überraschung! Darf ich mit dir machen, was ich will?“

„Mach, was du willst!“ „Dann laß dir die Augen verbinden! Aber nicht schwindeln!“ Otto ließ sich die Augen verbinden. Otto ließ sich an der Hand in ein anderes Zimmer führen.

„Jetzt kommt die Überraschung, Otto!“ Sie kam nicht. Ein Telefongespräch kam dazwischen.

„Bleib stehen, Otto! Rühr dich nicht! Ich bin gleich wieder da! Aber nicht schauen und nicht schwindeln!“

Otto schaute nicht. Otto hatte etwas ganz anderes im Augenblick zu tun. Wenn man den ganzen Tag im Büro gegessen ist und dann die Bewegung des Heimweges macht, dann rührt sich der Körper und bekommt wieder Luft. Dann lösen sich allortorts die kleinen Stockungen, es rührt sich, es ballt sich zusammen und mit Getöse fährt es hinaus. Das ist das Signal des Feierabends, jetzt erst ist der Körper erlöst von der Enge der Tagesarbeit, die Erde hat uns wieder!

So war es auch jetzt bei Otto, der mitten im Zimmer stand und mit zufriedenen Lächeln diesem köstlichen Tone lauschte, einen zweiten genau so trefflichen folgen ließ und ihm freundlich zunickte, als wollte er sagen: recht so, recht so, hinaus mit dir Bruder an die Frühlingsluft! Da kam auch schon seine Frau zurück. „Erliebigt, Otto!“, rief sie, „jetzt kannst du die Binde abnehmen!“ Otto nahm die Binde ab. O hätte er dies nie getan!

Denn was er da als Überraschung seiner Frau vor sich sah —

Rings um den Tisch, im feierlichen Festgewand, saßen die Wohlangeesehenen der kleinen Stadt, mit ihren Frauen zum feierlichen Geburtstagsschmaus um den bereits gedeckten Tisch versammelt. Und nicht einer fehlte, auf den es ankam.

Der Zaunigel

Von Ratašökr

Im späten Herbst verkroch er sich mit einem runden Bauche und döfte, bis der Winter wich, nach gutem alten Brauche.

Nun ist er endlich wieder wach und nicht mehr traumverpömmen. Zwar fühlt er sich noch etwas schwach, doch positiv gesonnen.

Das lange Fasten machte schlant und hat den Bauch vertrieben. Die Stacheln aber, Gott sei Dank, die Stacheln sind geblieben.

Ist er auch heut noch unbeleibt — er wird's schon wieder schaffen. Hauptsache war und ist und bleibt: ein' gute Wehr und Waffen!

Der Fliegenfänger

(O. Gulbransson)



„Jetzt hört meine Tierliebe aber auf!“



„Ein prima Fliegenfänger g'hört her!“



„Kruzitürken, ich seh' koa Flieg'n nimmer!“



„Den bring' i um, der dös neumodische Zeug erfunden hat!“

Im neuen Heim

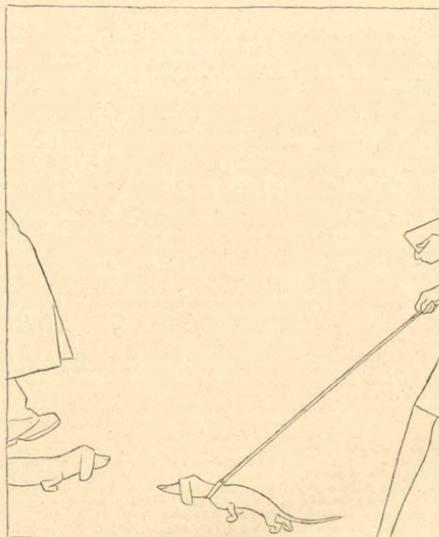
(K. Helligenstedt)



„... wenn die paar Blümchen schon dreißig Mark kosten,
bin ich ja neugierig, was der Garten kosten wird!...“

Oh, diese Dackel!

(Karl Arnold)



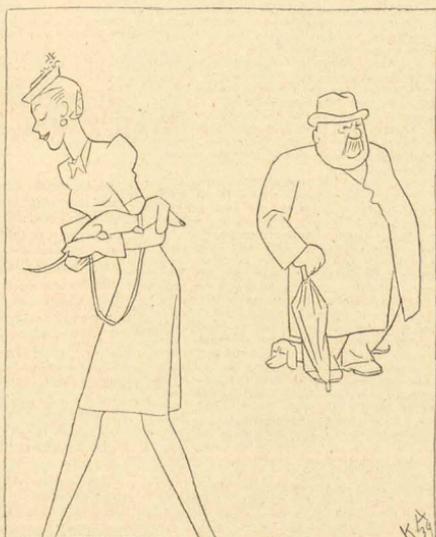
„Hier bleiben, Fiffi!“



„Mei Waldl wird Eahneran Hund net glei fressen!“



„Nein, aber Fiffi ist eine Hündin!“



„Do brauchen S' koa Angst hab'n, Freilein, mei Waldl und i haben 's nimmer mit die Weiber!“

Barbenesse und die drei Frauen

Von Oskar Wöhrle

Als der Barbenesse Bierser Schließchen kaufte, hatte es sicher noch keine fünf Jahre auf dem Kupferdach. Trotzdem ließ er Mauerer und Gipser, Zimmerleute, Schreiner und Parkettleger kommen, und diese hatten niemanden. Wieder durch das nach Wunsch war. Die beiden Glaser nicht zu vergessen, die das Bad und die beiden Schlafzimmer pompös mit Spiegelwänden ausstatteten. Dieser Spiegel wegen hatte sich das Dorf beim Einzug der neuen Herrschaft zum mindesten auf eine schöne Frau gefreut. Aber was da aus der Küche stieg, blendete niemanden. Weder durch Anmut, noch durch Form oder Zierlichkeit. Lieni, der Schmied, sagte hinterher zu seinem Nachbarn: „Wenn ich dem Barbenesse sein Geld gehabt hätte, verlaß dich darauf, ich würde mich getraut haben, ein sauberes Weib zu angeln!“ Worauf ihm aber der Schuchacher: „Zu dem Antwort: „Schmied, kann denn der Barbenesse seine Augen nicht auch an die Magd hängen?“ Diese Frage war wohlgeant.

Die erwähnte Magd nämlich, die mit aus dem Welschland gekommen war, war ein so appetitliches Ding, daß sie nicht lange im Verborgenen sein konnte. In der ersten Woche ihres Hierseins Schließchen vorbei, das sich nicht nach dem Küchenfenster den Hals verrenkte, und die Kirche war nie voller besucht, als wenn die Kleine vorn im Chor im Stuhl ihrer Herrschaft saß. Doch sie tat, als ob sie von der allgemeinen Aufmerksamkeit nichts merkte. Ernst und streng schaute sie das ganze Hochamt über in ihr schwarzgebundenes Buch, und wenn sie jemals die Augen hoch, dann nur, um ihrer Namenspatronin Maria lächelnd zuzunicken, die im blauisenenden Sternemantel überm Nebenaltar stand. Die hübsche Beterin konnte sich dieses Vertraulichkeit schon herausnehmen; denn seit der ersten Woche ihres Hierseins war sie Mitglied des Jungfrauen-Vereins, Augapfel des Pfarrers, und trug das Vereinsabzeichen, die silberne Marienmedaille, an einem blauen Seidenband um den schöngeschwungenen Hals.

Ihren Pflichten als Magd kam sie im Haus des Barbenesse als Rühmestube vorbildlich nach. Es gab keine Fleißigere, es gab keine Aufmerksamere, es gab keine Willigere.

Wie bei vielen reichen Leuten, schien auch beim Barbenesse das Leben auf Filzschuhen zu laufen. Nie ein lautes Wort, nie Geschelte, nie Geschrei. Es herrschte eine Ruhe wie im Kloster. Nur einmal in der Woche wurde diese heilige Stille unterbrochen, nämlich an den Donnerstagsnächten, wenn Madame Barbenesse in den Stricktrumpf für die armen, unbekleideten Negerkinder ging.

Sie war kaum auf der anderen Straßenseite drüben, da wurde die Küchentüre geworfen, Pfannen rasaelten, und es fing drin auf dem Herd ein Braten und Brotzeln an, daß es Jedem, der vorbeikam, mit Gewalt die Nase nach oben zog. Sicher wird das Mägdlein nicht allein all das gegessen haben, was sie da mit kundiger Hand bereitet, und sicher wird sie auch dem Herr Barbenesse nicht allein all das getrunken haben, was er bei dieser Gelegenheit höchst eigenhändig aus der verschlossenen Abteilung seines Weinkellers holte. Wenigstens ließ das muntere Klirren von Messern und Gabeln und nicht minder das der Gläser auf ein fröhliches zu Zweit schließen. Nach diesem Tischdessert wurde es auf eine Stunde vollkommen still im Haus.

Der Lieni in seinem Aussagedrang behauptete zwar, daß sei die Zeit, in der die Spiegel im Bad und im Schlafzimmer abgenützt würden. Aber einen Beweis vermochte er dafür nicht zu erbringen; es sei denn, man nehme das als Bestätigung, daß nach Verlauf eines Stunden das Mägdlein aus dem oberen Stockwerk kam und wie eine Nachtigall durchs ganze Schließchen sang.

„Ja, warum trällert sie denn nachher?“ fragte der Schmied. Aber natürlich ist diese Frage einfältig; denn es lassen sich hundert andere Gründe finden, die ein Mädchen zum Singen bringen, nur ein Mann! Und vollends der glatzköpfige Barbenesse!

Jedenfalls, wenn die Madame abends aus dem Stricktrumpf heimkam, war alles in schönster Ord-

nung; der Herr saß im Wohnzimmer über seinem Hauptbuch, die Geldkassette neben sich, und die Magd hantierte in der Küche und fegte hochrotten Gesichtes zum hundertsten Male das Tafelsilber, so daß die Frau mahnen mußte: „Aber Maria, gönnt Euch doch mal Ruhe!“ Darauf sagte die Maria regelmäßig mit sanftem Augenaufschlag: „Ich tu's gerne, Madame!“, worauf Madame ebenso regelmäßig erwiderte: „Ich weiß, mein Kind!“ Von dieser Seite aus war also der Friede im Hause Barbenesse nicht in Gefahr, eher von einer anderen. Das waren die Stadtfahrten des Herrn, die im zweiten Jahre einsetzten, die allvierzehntäglichen, unaufhebbareren Geschäfteisen. Sobald ein Mann, der vorher ziemlich unpünktlich war, auf einmal pünktlich wird, sobald er anfängt, von seiner Reise Blumensträuße heimzubringen, ist Gefahr im Verzug. Das weiß sogar eine mittelmäßig begabte Frau. Madame Barbenesse ließ sich nicht länger als ein halbes Jahr hinter sich führen. Eines Abends, als sie ihn von der Bahn abholte, sagte sie inquisitorisch zu ihm:

„Gestehe, du hast in Mülhausen ein Verhältnis!“ Herr Barbenesse fuhr aus dem Polster hoch wie von einer Armee von Taranteln gestochen. Stein und Bein schwur er, daß Madame mit ihrem Verdacht auf dem Holzweg sei. Aber je mehr er sich ereiferte, desto gemessener wurde sie. Zum Schluß zog sie überlegen die Lippe hoch und sagte messerscharf:

„Ich bitte dich, Sorge dafür, daß mir dieses Weibsstück nie vor die Augen kommt, sonst gibt es ein Unglück!“

Weibsstück! Barbenesse glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Weibsstück! Dieses Wort hörte er von den Lippen seiner Frau zum erstenmal. Nun, wenn's auf ihn ankam, da konnte Madame noch lange warten, bis es ein Unglück zu geben hatte. Wahnhafigen Gottes, er konnte sich beherrschen, ihr die Müluhäuserin sozusagen in Parade vorzuführen. Wozu hat man doppelte Buchführung gelernt! Ordnung muß auch in der Liebe sein, nicht nur in Geschäften. Das war von jeher sein Grundsatz gewesen.

Ein guter Grundsatz, ein löblicher Grundsatz und wahrscheinlich auch ein bewährter. Er hatte nur

An meinen Hund

Von
Joseph Maria Lutz

Ich bin nur ein Mensch
und habe viele Fehler,
aber du weißt, daß ich gut bin,
mein Hund, und daß ich dich liebe.
Und wenn du einst vor Gott trittst
(bleib lange bei mir, mein Hund!)
dann werden deine Augen ihm sagen:

ich bin einsam im Paradies ohne ihn
und meine Seligkeit
ist Worten auf sein Kommen.
Denn er war gut und hat mich verstanden,
ob ich auch nicht seiner Art bin,
Und du wirst Gott bitten für mich
mit der Schlankheit deiner zärtlichen Füße
und mit der rührenden Weichheit der Ohren.
Und du wirst vor Gott
die schmeichelnde Gebärde
des Spiels spielen,
über das ich so oft
gelächelt habe.

Und auch Gott wird lächeln über dies Spiel
wie ich
und wird dich lieben und — mich,
weil ich gut war zu dir
und dich geliebt habe,
mein Hund.

den einen Fehler, vom Schicksal selber zunichte gemacht zu werden, und zwar zu einem Zeitpunkt, wo der gewiegte Herr Barbenesse nichts mehr dafür konnte, weil er tot war und im Sarg lag.

Sehr schnell war sein Sterben gekommen, überraschend schnell. Der Wagen einer Basler Seidenfabrik hatte ihn mit dem Kofftüllgefäß und an den Randstein vor der Apotheke geschleudert. Madame Barbenesse hatte gar nicht geschrien, als ihn die vier Mann nach Hause brachten. Nur das Magdlein Maria hatte losgehaut und getobt, als ob man sie überfahren hätte und nicht den Herrn. Sie hatte auch vollen Grund, zu schreien. Sie schrie in diesem Augenblick bereits für zwei; denn die Stricktrumpdonnerstagsnächtmagde waren nicht fruchtlos geblieben.

Nach der Aufzählung saß Madame stundenlang neben dem Sarg und sah das Gesicht ihres Mannes an. Barbenesse lag da auf dem weißen Sägespänkissen, still und friedlich, noch mit dem Okascherpäckchen auf den Lippen, mit dem er sich von dem Apotheker verabschiedete, eh' er rückwärts in den Tod lie.

„Jetzt ist mir nichts mehr gesagt“, dachte sie. „Jetzt ist er tot und hat sein Geheimnis, das heißt seine Lüge gegen mich, mit sich in den Sarg genommen.“

Aber sie hätte keine Frau sein müssen, wenn sie nicht doch noch den Versuch gemacht hätte, den Toten zu überführen. Stundenlang suchte sie in seinem Schreibisch, wühlte in jeder Lobre, stoberte in jedem Fach des Sekretärs. Tausend und aber tausend Zettel kehrte sie um. Aber nichts, keine Zeile, kein Hinweis. Die Tür, die sie sich hinaus öffnete, blieb verschlossen, und schließlich gab sie das Suchen auf und sagte mit dem bittern Groll der Hintergangenen:

„Nun wird er mit seiner Sünde zur Hölle fahren!“ War's eine Höllefahrt, so war's wenigstens eine schöne; ein Begräbnis, wie man's sonst im Dorf nur sah, wenn der Bürgermeister zu Grab geht und sagrie mit der Hauptmann der freiwilligen Feuerwehr.

Als der Sarg drunten war und vom Pfarrer mit Weihwasser gesegnet, drängte sich unter den Trauergästen eine blonde Frau vor, die niemand kannte. Als Madame Barbenesse diese erblickte, wußte sie im gleichen Augenblick: Das steht delbe Bivalini!

Die Seele der Fünfzigjährigen tat ihre Schleusenkammern auf. Eine Blutwoge sprang ihr zum Herzen. Die verwenteten Abende fielen ihr ein, die schlaflosen Nächte. Aller zurückgedrängter Kummer meldete sich wieder. Und da sie die Diebin jung sah und schön und sich selber alt und verblüht, setzte sich die rote brandende Herzwoe in Wut um. Und sie ballte die Fäuste, daß das schwarze Glacéleder sprang. Wie Dolche kreuzten sich die Augen. Hahs stieg in den beiden Frauen hoch. Eine fremde Kraft hob ihnen die Hände.

Noch als sie Grab hinunter, mitternachts im Sarg, blieb das Trauergelocke, notabene: das ganze Dorf, immer noch wie eine Mauer stehn, wich nicht und wankte nicht, sondern wollte sehen, welchen Ausgang die Geschichte wohl nähme. Vorweggesagt: den unerwartetsten.

Die Tür öffnete sich in Madame Barbenesse allen Zorn, alle Wut, alle Feindschaft ausgeföhcht, und auch die blonde Müluhäuserin hatte ihre scharfen Krallen vergessen und ließ sich von der Witwe wie ein Lamm vom Kirchoff führen.

Medaillon eines französischen Mädchens, namens Madeleine

Von Anton Schnack

Man sah sie sehr bedachtsam geh'n in dem Platanenwald
Und sich nach Veichen mit verklärtem Antlitz bücken.
Sie hatte einen Bologneserhund dabei.

Der roten Junikirsche ähnlich war der Lippenpalt,
Das Herz voll erster Liebe und bescheidenem Entzücken.
Sie zählte sechzehn und es war junger Mai.

Der Himmel flimmerte mit violetterm Rand
Und eine Wolke flog auf seinem Schilde.
Das Mädchen hieß Madeleine, der Vater war Notar.

Sie sang ein Volkslied, darin Traser stand,
Die Hummeln drehten Orgeln durchs Gefilde,
Die Hügel von Burgund wölften sich unrißklar.

Auf eine runde Scheibe Porzellan
Wurde Madeleine gemalt —
Monsieur Riban sieht auf dem Medaillon.

Weit über hundert Jahre sind wie Staub veran,
Doch pinselfrisch die warme Leuchtkraft strahlt,
Im Haar glüht unverblaßt ein Kranz aus Mohn.

Julien, der junge Hirt, hat den Blumenkranz geschenkt
An jenem Maimittag voll Duft und Farben,
Im Arm den Mädchenteib, betäubt von Küssen.

Nicht immer wird der Weg von Liebenden ins Glück gelenkt —
Das Mädchen und der Hirt aus Verzweiflung starben,
Man fand sie tot im Ginster, durchnäßt von Regengüssen.

Die Blumenmode

(R. Kriesch)

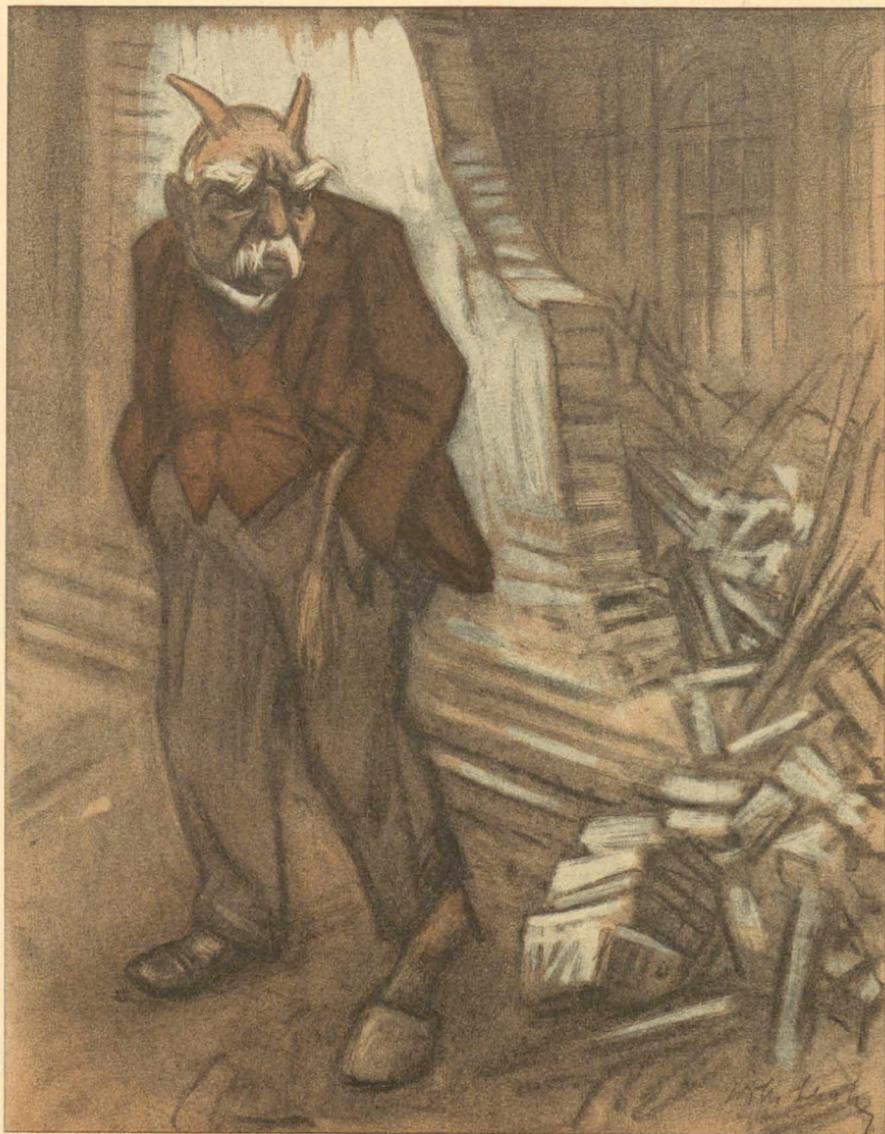


„Ich finde diesen Blümchenschmuck doch reichlich bunt!“

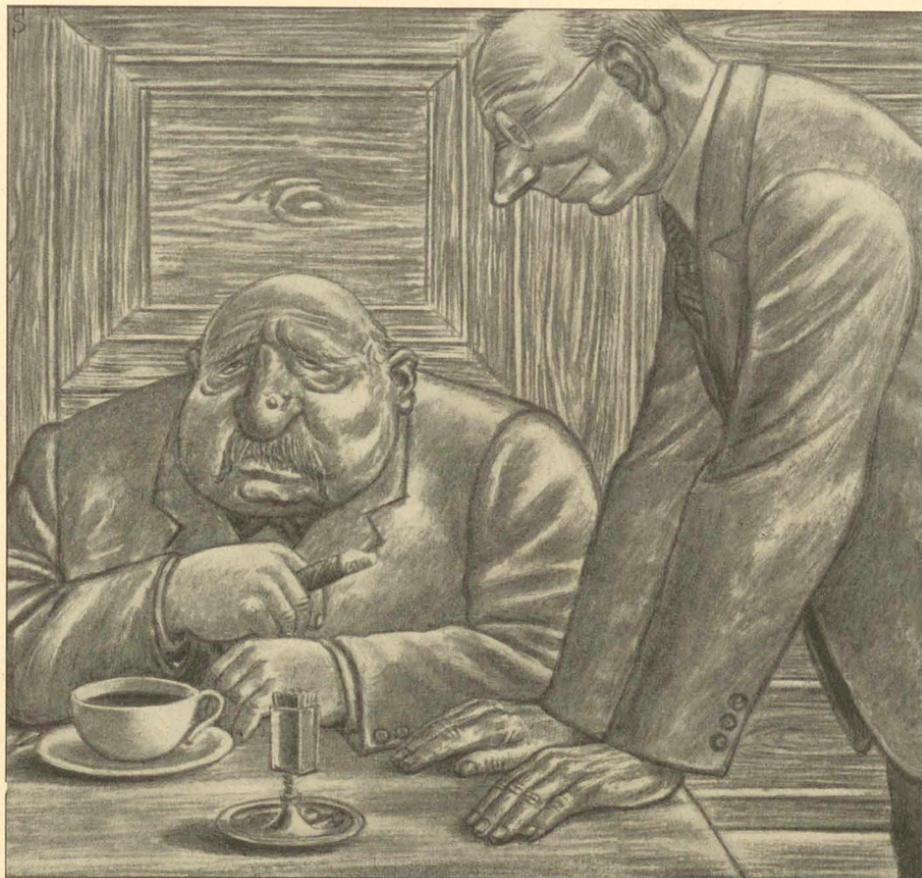
„So, und gestern auf der Wiese hast du dieselben Blumen entzückend gefunden!“

Der Teufel von Versailles

(Wilhelm Schufz)



„Jetzt ist mir schon wieder ein Flügel meines Prachtpalastes eingestürzt.
Lug und Trug scheinen doch nicht der richtige Mörtel zu sein!“



„Ja, Herr Huber, Sie haben doch früher nie einen Kaffee getrunken?“

„Ja, wissen S', seitdem er knapp wird, schmeckt er mir!“

Der lachende Josef

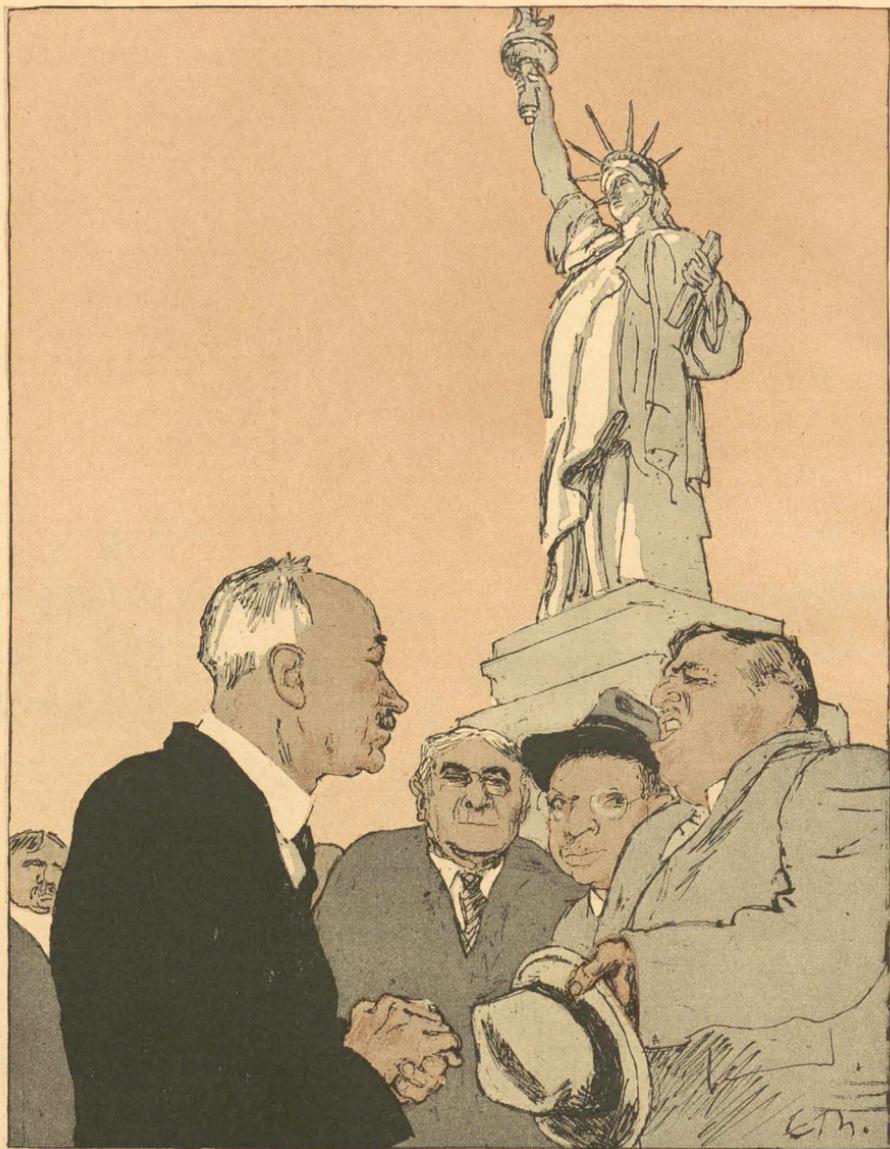
Von Gottfried Kölweil

In der Fastenzeit kam alljährlich ein seltsamer Gast in unser Haus. Es war der lachende Josef. Wir nannten ihn so, weil er ständig lachte. Dabei war sein Gesicht ganz rot und ballonhaft aufgequollen. Um den großen Mund wulsteten die Lippen, die Augen dagegen waren sehr klein und versanken beim Lachen im Fett. Eigentümlich war es, daß der lachende Josef fast immer schwitzte, sooft er durch die Haustüre in den Gang trat, und sich mit einem roten Schuppfuch trocken wischte. Das hing wohl teils mit seiner Fettleibigkeit zusammen; Josef war nämlich ein Riesle, über zwei Meter groß und

dick wie ein Faß; Hände hatte er wie Taten. Dabei war er hilflos wie ein Kind; ja, wir Kinder fühlten uns ihm weit überlegen; galt er doch als ein harmloser Irrer, von dem man wußte, daß er sich sogar vor Käfern und Spinnen fürchtete. O Gott, o Gott! sagte er immer, wenn er lachend in das Haus eintrat, wie um sich zu entschuldigen, aber gleich darauf stellte er sich breitbeinig mitten im Hausgang auf, nahm plötzlich eine ernste, weihevollte Miene an und begann mit seiner überaus lauten, schallenden Stimme mehr zu predigen als zu singen:

Der Winter tut den letzten Lauf,
es schmilzt ihm weg der Schnee,
der Herr steht aus dem Grabe auf,
ihm tut kein Mal mehr weh.
Hallelujal

Dieser lachende und predigende Josef nun hatte eine weitere Eigenart, eine Angst vor der Sünde nämlich, von der alle Leute wußten und die also manchmal dazu benutzt wurde, um ihn zu necken. Wenn man ihn fragte, ob er denn nicht bald heiraten wolle, ging sein Gesicht zwar auseinander, daß man ihm durch die Zähne, über die große Zunge hinweg bis auf den Gaumen sehen konnte, aber gleich darauf bemerkte man, wie er diesen Gedanken an die Heirat von sich abwehrte. Er fing mit den Armen an zu gestikulieren, als müßte er einen leibhaftigen bösen Geist von sich abwehren. Dieser Geist aber war nichts anderes als die Eva aus dem Paradiese, die den Apfel pflückte und so das ganze Menschengeschlecht in das ewige Verderben stürzte. Da geschah es nun, daß Josef wieder einmal in



„Ich geb' Ihnen 'nen guten Rat, Mister Benesch!
Lassen Sie Ihre Rückfahrkarte nach Prag verfallen!“